

# An die hundert Silben auf einem Ton

**OPER Donizetti «Don Pasquale» gilt nicht nur als die letzte Opera buffa, sondern auch als ihr Höhepunkt. Das Ensemble des Theaters Biel Solothurn lässt hören, warum.**

Der «Don Pasquale» von Gaetano Donizetti mag alten Komödientheatern folgen. Doch gibt es keine Nummer, die nicht vor Herz, Geist und Witz überquellen würde. Das führt das Theater Orchester Biel Solothurn (TOBS), das in Winterthur schon mehrfach mit seiner Kompetenz gerade auch für dieses Genre begeistert hat, unter der Leitung von Franco Trinca nun zündend vor. Schon die Ouvertüre ist ein Glanzstück und ein Versprechen, das die Aufführung am Donnerstag in präziser wie temperamentvoller Musikalität einlöst.

Es geht um den alten Geizhals, Don Pasquale, dem die späte Heiratslust gründlich ausgetrieben wird. Dottor Malatesta verkuppelt ihn zum Schein mit seiner klosterfrommen Schwester. In Wirklichkeit ist es Norina, die lebenslustige, selbstsichere und durchaus auch im konkreten Sinn schlagfertige Geliebte von Pasquales Neffen Ernesto. Nach erfolgter Unterschrift fährt sie die Krallen aus und Pasquale erlebt die wahre Ehehölle – das heimliche Stelldichein mit einem Liebhaber im Garten inklusive.

## Halt, oder ich schiesse

Pasquale will sie dort überraschen und triumphiert schon im Voraus, und Malatesta stimmt genüsslich in sein euphorisches Geplapper ein. Dabei feuern sie die berühmteste Salve komödiantischer Noten der Opera buffa ab: ein Wettkampf mit an die hundert Sechzehntelnoten und Silben auf einem Ton. Der Bass Leonardo Galeazzi (Pasquale) und der Bariton Francesco Salvadori (Malatesta), die für ihre Rollen mimisch und musikalisch mit allen Wassern gewaschen sind, las-

sen sich nicht zweimal bitten, auch wenn Trinca Tempovorgabe das Menschenmögliche fast übersteigt. Dass Pasquale den Maestro mit der Pistole zu einer Fermate zwingt, ist ein hübscher Einfall der Inszenierung, die diese Szene vor dem geschlossenen Vorhang spielen lässt.

Wenn sich der Vorhang wieder öffnet, könnte der Kontrast nicht grösser sein. «Com'è gentil», die berühmte melodisch-ätherische Serenade des Tenors, erklingt. Antonio Figueroa gab ihr trotz Erkältung das bezaubernde Flair. An die Libretto-Vorgabe hält sich

die Inszenierung freilich nicht: Gedacht als Gesang aus dem Off, der den nächtlichen Park musikalisch stimmungsvoll illuminiert, bringt sie ihn im bunt-poppigen Bilderbuchdekor auf die Bühne. Und wiederum im Kartonschiffchen sitzend, erscheint er dann gleich nochmals für das ebenso ätherische Notturmo mit Norina. Anne-Florence Marbot, die Pasquale auch mit rabiaten Koloraturen drangsaliert, lässt hier ihren schlanken Sopran im romantischen Flair der Terzen- und Sextensüsse blühen.

An «Une soirée au carnaval» könnte man denken, wäre das Dekor so atmosphärisch wie Henri Rousseaus wundersames Bild mit Bäumen vor dunkelblauem

Nachthimmel und Vollmond. Denn Ernesto steckt im Kostüm des Pierrot, Norina ist Colombina. Der Regisseur, Bühnen- und Kostümbildner Pierre-Emmanuel Rousseau knüpft bei der Commedia dell'arte an. Das gibt seiner Inszenierung eine eigene Prägnanz, bringt die Opera buffa aber um das, was im Programmheft die von Donizetti gewünschte «Konkretheit einer Gesellschaftskomödie» genannt wird.

## Arlecchino triumphiert

Im Rückbezug zur Commedia dell'arte konsequent und clever ist die Ergänzung des Personals um den Arlecchino im klassischen Karokostüm, der dann in Verkleidung gleich auch als Notar

auftritt (Mkhanyiseli Mlombi). Bemüht wirken die Ticks, mit denen Pantalone-Pasquale und der Pierrot-Ernesto ausgestattet sind, und weit vom Urbild der Colombina entfernt macht die rote Korsage die kokette Norina zur Kokotte. Mit der Sommernachts-traum-Liebe zu Ernesto ist es denn auch nicht weit her, mit Malatesta verbindet sie eine zynische Intrige, und theaterhistorisch gehört Colombina ja auch zu Arlecchino. Mit ihm verschwindet sie am Ende – wenigstens bis zum freundlich langen Schlussapplaus, der auf der Bühne alle vereint. *Herbert Büttiker*

Theater Winterthur, heute Samstag und Dienstag, jeweils 19.30 Uhr.



Die Intriganten Malatesta (Francesco Salvadori) und Norina (Anne-Florence Marbot) sowie Ernesto (Antonio Figueroa) als hilfloser Pierrot. *Ben Zurbruggen / zvg*

# «Bitte naamache!»

**WAAGHAUS Das Marionettentheater bringt die bekannte Geschichte auf die Bühne: Ach, was muss man oft von bösen Kindern hören oder lesen...**

... wie zum Beispiel hier von diesen, welche Max und Moritz hieszen. – Weltberühmt sind sie längst geworden, diese Anfangszeilen von Wilhelms Buschs bekannter Bildergeschichte. Ganze Generationen von Kindern konnten Buschs Verse auswendig auftragen. Jetzt, gut 150 Jahre nach ihrer Erschaffung, sind die beiden Lausbuben wieder quicklebendig. Sie sitzen wie aus dem Buch geschnitten als Puppen (Winterthurer Marionetten, Danièle Hürsch) auf der Bühne im Waaghaus. Davor eine erwartungsfrohe Kinderschar.

Nein, als Kindergeschichte ist «Max und Moritz» nicht mehr zeitgemäss. Die Kinder erfahren darum in der Einführung, dass vor 150 Jahren so manches anders war als heute, ja sogar die Sprache! Für die Erwachsenen wird es damit spannend, wie die Winterthurer Marionetten (Spiel: Ursula Bienz, Jean-Pierre Gubler, Patricia Sauter, Astrid Wittinghofer) den Kindern Max und Moritz näherbringen. Sie verzichten darauf, ihr Stück kindisch zu machen. Die Drehorgelmusik (Klaus Grimmer), die zwischen den Streichen spielt, ist modern komponiert. Vor allem eben bekommen die Kinder manche Begebenheit in Buschs Versen erzählt, bei denen nicht mal

der Erwachsenen-Wortschatz in die hinterste Ecke reicht.

## Arme Hühner!

In den Kernszenen kommen die Puppen auf die Bühne. Zwar sprechen auch sie eine Kunstsprache, eine folkloristische Dialektform. Doch die Kleinen kümmert das alles wenig. Sie sind in Bann geschlagen von den Tischmarionetten, die das Ensemble behände mit Händen bewegt und die Handlung spielen lässt. Nur schon Witwe Boltes Federvieh, das fleissig Körner aufpickt, wirkt vergnüglich. Jeder der sieben

Streiche der Lausbuben spielt zudem in einem eigenen Bühnenbild (Jean-Pierre Gubler und Irene Rutishauser) in Puppengrösse. Vor allem aber: Max und Moritz bieten viel Dramatik. Eine böse Tragödie ereilt Boltes Hühner: «Jedes legt noch schnell ein Ei, und dann kommt der Tod herbei.» Wobei die Kinderaugen genau sehen, dass das nicht ganz stimmt. Der Hahn lässt einen Hühnerdreck fallen. Arme Hühner! Kaum gestorben, schon gebraten, und gleich, während die Witwe Bolte im Keller Sauerkraut holt, auch von Max und

Moritz aus dem Kamin gefischt und allesamt verzehrt. Die Prügel bekommt Spitz ab, das Hundsvieh. Vom Puppenspiel her ist das ein Höhepunkt. Die Kinder machen grosse Augen.

Ein Kind ruft: «Jetzt chämmed d Chäfer.» Es gibt offenbar noch immer viele Kinder, denen «Max und Moritz» vertraut ist. Das steigert die Erwartung und die Spannung. Gleichzeitig hilft es, das Neue und Unbekannte im Stück schneller aufzunehmen. Der Streich mit Onkel Fritz und den Maikäfern ruft am meisten Lacher hervor. Es ist die harmloses-

te, leichteste Szene. Alles andere ist vom Schluss überschattet: «Aber wehe, wehe, wehe! Wenn ich auf das Ende sehe!»

## Tücken der Pädagogik

Ganz wenig erzieherische Begleitung allerdings bauen die Winterthurer Marionetten aber doch ein. Als dem Schneider Meck, Meck, der Bauch mit dem Bügeleisen gewärmt wird, sehen die Kinder ein Schild: «Bitte nicht nachmachen.»

Kinder lernen schnell. Im nächsten Streich – wieder ein Meisterstück des Puppenspiels – fliegt Lehrer Lämpel mitsamt Mobiliar in die Luft. Ein Sprengstoffanschlag. «Bitte naamache!», ruft ein kleiner Junge. Wie schon zu Zeiten Lehrer Lämpels erreicht die Pädagogik manchmal auch ihr Gegenteil. Trotzdem ist es schön, dass nach dem grausigen Ende von Max und Moritz die Puppen wieder zum Leben erwachen. Die Kinder lernen, dass der Theater Tod nicht echt ist. Damit dürften sie auch begreifen, dass es sich beim Film- und Gametod ähnlich verhält.

«Max und Moritz» wurde von Jean-Pierre Gubler an die Bühne angepasst und inszeniert. Gespielt von Wilhelm Buschs Alltagsatire, bietet das Stück ein Kunstwerk für Erwachsene und grossen Spektakel für die Kinder. *Christian Felix*

Heute und Sonntag sowie Mittwoch, 14.30 Uhr, Marktgasse 25. Nur noch Restkarten.



Bald werden die Poulets entführt. Jean-Pierre Gubler, Patricia Sauter und Ursula Bienz mit Figuren. *Franziska Dusek / zvg*

## Cooler Jungs, feurige Solistin

**THEATER AM GLEIS Die Saxophonistin Nicole Johänntgen gab mit ihrem Quartett ein begeisterndes Konzert.**

Mit ihrer enthusiastischen Performance steht Nicole Johänntgen klar im Zentrum ihres Quartetts. Zu Beginn des gut besuchten Konzerts im Rahmen der Reihe «Jazz am Mittwoch» im Theater am Gleis hielt sie sich indessen auffällig zurück. Ausgedehnte Soli der übrigen Bandmitglieder prägten «Donnerwetter» und «Fragile», die wie die meisten Stücke des Abends vom Album «Moncaup» stammten. Damit war für Abwechslung gesorgt, allerdings wurden so die Stücke zerdehnt und die Spannung ging verloren.

Die Stärken der jungen Musiker liegen vor allem im rhythmisch akzentuierten Interplay, einer Qualität, die in einer verjazzten Version des Beatles-Songs «Come Together» erstmals voll zur Geltung kam. Das war mitreissend und rockig und hatte Groove. Das hübsche «Waves» gefiel sodann mit seinem eingängigen Thema – ein Beispiel für das Talent der deutschen Komponistin für einnehmende Melodien.

## Orientalisches Zwischenspiel

Einen Höhepunkt im dramaturgisch stimmigen Ablauf bildete zweifellos der Auftritt des in Bern lebenden ägyptischen Oud-Spielers Nehad El Sayed vor der Pause. Zunächst mit einem längeren Solo, einer beeindruckenden Eigenkomposition El Sayeds, die «orientalische Monotonie» und komplexe Läufe auf eine auf und ab wogende, den Horizont erweiternde Linie brachte. Darauf mit dem besten Stück des Abends, dem beschwingten «Flugmodus» vom «Moncaup»-Album, zu dem El Sayed seinerseits einen «fliegenden» Solopart beisteuerte, der sich gut in das Quartett integrierte.

Ein weiterer Gast lenkte nach der Pause das Geschehen in Richtung Blues: Robertson Head – so nennt sich der Zürcher Stephen Thomas, der in den Szenebeizen El Lokal und Helsinki als Toningenieur amtiert – legte mit Ukulele und Sprechgesang einen kraftvollen Auftritt hin.

Das farbige Licht tauchte die Bühne je nach Stück in eine neue Stimmung. Dies brachte Bewegung in das – abgesehen von der Performance der Leaderin – statische Setting: Thomas Lähms am Kontrabass, der Schlagzeuger Jonas Ruther und besonders der Pianist Max Petersen spielten ihren Part mit stoischer Miene, Letzterer spielte mit trockenem Anschlag seine oft minimalistischen Figuren. Die drei coolen Jungs bildeten aber eine perfekte Kulisse für das leidenschaftliche Spiel der seit 2005 in Zürich lebenden Saxophonistin: Alles zusammen ergab eine Mischung, die begeisterte. *dwo*

ANZEIGE

**GRÜNE**  
WINTERTHUR

«Ich wähle Jürg Altwegg, weil er meine Anliegen als Velofahrerin in der Stadt Winterthur vertritt.»

Doris Hofstetter,  
Dr. med. FMH Anästhesiologie,  
Gemeinderätin